

Nach dem Krieg: Lateinamerikanische Intellektuelle in Paris 1945–1952

*L'Europe des villes-spectres n'est pas plus ravagée
que l'idée qu'elle s'était faite de l'homme.*

André Malraux, *Psychologie de l'Art, Le musée
imaginaire*. 1947, 128/131.

*Hoy el centro, el núcleo de la sociedad mundial,
se ha disgregado y todos nos hemos convertido
en seres periféricos, hasta los europeos y los
norteamericanos. Todos estamos al margen porque
ya no hay centro.*

Octavio Paz, *El laberinto de la soledad* [1950].
1993, 317.

Paris, „Hauptstadt des 19. Jahrhunderts“ für Walter Benjamin und Mittelpunkt der „République mondiale des lettres“ für Pascale Casanova (1999), war seit dem 19. Jahrhundert auch zivilisatorischer Sehnsuchtsort von Bildungsreisenden aus Lateinamerika – und dies so nachhaltig, dass man die Paris-Orientierung der lateinamerikanischen Eliten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sogar als einen der konstitutiven Mythen der lateinamerikanischen Kulturen des vergangenen Jahrhunderts bezeichnen kann. Subtil resümiert der bekannte mexikanische Kulturhistoriker und -diagnostiker Carlos Monsiváis die kulturgeschichtliche Relevanz und Strahlkraft dieses Mythos:

París, hubiese dicho cualquiera de los escritores, músicos, pintores, hombres cultos de la época, nos enseña a ver, sentir y pensar de manera civilizada, y auspicia la ambición magnífica, la condición de ciudadano del mundo o, en un nivel menos enfático, de persona cosmopolita. (Monsiváis 2000: 125–126)

Dieser intensiven Geschichte der kulturellen Beziehungen zwischen Lateinamerika und Frankreich bzw. der französischen Zivilisation, auf die dieses Zitat hindeutet, gilt schon seit längerem die Aufmerksamkeit der Forschung. Einschlägige Studien befassen sich nicht nur mit den kulturpolitischen und intellektuellen Beziehungen oder mit akademischen und wissenschaftlichen Transferprozessen in unterschiedlichen Epochen, sondern auch mit der Geschichte einzelner Akteure, unter ihnen Diplomaten, Schriftsteller, Künstler, Exilierte oder auch einfach reisende Beobachter der jeweils anderen Kultur.¹

¹ Die folgenden Studien thematisieren solche Beziehungen zu Frankreich und Paris von Seiten des gesamten lateinamerikanischen Raums: Zur Geschichte der politisch-kulturellen Beziehungen und zur französischen Kulturpolitik in Lateinamerika im 19. und 20. Jahrhundert hat z. B. Denis Rolland

Doch ist in diesem vielbeachteten Feld der lateinamerikanisch-französischen Beziehungen eine Epoche bisher weitgehend der Aufmerksamkeit entgangen: Es handelt sich um die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, die seit dem Ende des Kalten Krieges eine zunehmende Neubetrachtung seitens der Historiker erfahren haben. So beschreibt der bekannte Europa-Historiker Tony Judt diese Jahre ausführlich in seinem Schlüsselwerk *Postwar*, weil er die damalige Verunsicherung und Angst, die „Ungewissheiten der unmittelbaren Nachkriegsjahre“ (Judt 2006: 21), die später verdrängt und vergessen worden sind, wieder ins Bewusstsein rufen und den langen Schatten, den diese auf die europäische Nachkriegsgeschichte geworfen haben, wieder sichtbar machen möchte:

Die „Nachkriegszeit“ dauerte lange – länger jedenfalls, als das manche Historiker glauben, die die schwierigen Nachkriegsjahre im schmeichelhaften Licht der späteren Wohlstandsjahre geschildert haben. Nur wenige Europäer ahnten seinerzeit, welche Veränderungen ihnen bevorstanden. Die Erfahrungen des vergangenen halben Jahrhunderts hatte sie pessimistisch gemacht. [...] [N]ach dem Zweiten Weltkrieg, schauten die Menschen verstört zurück in eine furchtbare Vergangenheit. Viele Beobachter glaubten an eine große Wirtschaftskrise, an ein Wiederaufleben des Extremismus, an einen dritten Weltkrieg. (Ebd.: 272)

Bei Judt wird auch auf Paris und seine Bedeutung in diesem Nachkriegspanorama verwiesen, da sich gerade dort die internationalen politischen Spannungen in den intellektuellen Debatten mit großer Vehemenz niederschlugen. Außerdem war Paris auch der Ort, an den viele europäische Emigranten nach 1945 zurückkehrten. (Ebd.: 243)

mehrere wichtige Arbeiten vorgelegt, die sich auf intensive Recherchen in diplomatischen Archiven stützen. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. (Vgl. insb. Rolland 2000) Eine eher allgemein informative Einführung in die kulturellen Beziehungen im weiteren Sinne findet sich in dem illustrierten Werk von Leenhardt/Kalfon (1992), deren Anliegen lautet, die Relevanz des kulturellen Transfers *nach* Frankreich bewusst zu machen. Den lateinamerikanischen Blick auf Paris und den Wandel der Parisbilder rekonstruiert Florian Nelle (1996) anhand von einzelnen Lebensläufen lateinamerikanischer Intellektueller zwischen Unabhängigkeit und kubanischer Revolution. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Pagni (1999) zu ‚post-kolonialen Reisen‘ zwischen Argentinien und Frankreich im 19. Jahrhundert. Zur Bedeutung von Paris als Zentrum des lateinamerikanischen Literaturgeschehens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, vgl. die umfassende Studie von Molloy (1972), die auch heute noch als Standardwerk gilt; außerdem die gesammelten Aufsätze von Rivas (2005) sowie die an Pascale Casanovas Thesen (1999) angelehnte Studie über Paris als ‚literarische Hauptstadt Lateinamerikas‘ von Villegas (2007), die ihrerseits auf langjährigen bibliografischen Forschungsarbeiten beruht. (Villegas 1986) Vgl. in diesem Kontext auch den Sammelband Maurice/Zimmermann (1998), in dem es u. a. um Pariser Lateinamerika-Archive geht. Erwähnt sei außerdem der Sammelband von Berg/Block de Behar (2007) zur wechselseitigen literarischen Rezeption als ein Beispiel aus jüngerer Zeit, stellvertretend für weitere vergleichende Studien. An dieser Stelle sei auch darauf verwiesen, dass es eine große Zahl von Studien gibt, die auf binationaler Ebene die wechselseitigen Beziehungen thematisieren (z. B. Mexiko–Frankreich oder Brasilien–Frankreich). Diese Studien können hier nicht einzeln aufgelistet werden, doch werden sie zum Teil in der vorliegenden Studie an entsprechender Stelle zitiert.

VIII

Dass dieses Paris der Nachkriegszeit aber auch zum Reiseziel prominenter lateinamerikanischer Besucher wurde, ist indessen kaum zur Kenntnis genommen worden. Bemerkenswert zahlreich und trotz widriger Umstände überquerten ab 1945 Schriftsteller und Gelehrte, Publizisten, Künstler und Kulturpolitiker aus Lateinamerika wieder den Atlantik in Richtung Alte Welt. Und es stellt sich dabei die Frage, worin eigentlich ihr Interesse an der beschwerlichen Reise nach Europa bestand, das nach dem Krieg, so Judt, „ein Bild unbeschreiblichen Elends“ bot? (Ebd.: 29) Das Motiv der Reisenden aus Lateinamerika bestand wohl nur noch bedingt in der kulturellen Leuchtkraft Frankreichs und der mythischen Attraktivität der französischen Metropole, die nun ernüchtert auf die Jahre des Kriegs und der deutschen Besatzung zurückblickte und mit einer außerordentlichen materiellen Not zu kämpfen hatte.

Transatlantische Augenzeugen und die Orte der Kultur

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren ähneln diese lateinamerikanischen Reisen an die Seine eher einer skeptischen Einkehr, bei der nicht nur das befreite Paris, sondern auch die gesamte europäische Situation nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs in Augenschein genommen werden sollte. Die Besucher wollten *in situ* die Veränderungen der kulturellen und intellektuellen Topografien, die so lange die wechselseitigen Beziehungen geprägt hatten, begreifen – Veränderungen, die nicht nur den Alten Kontinent betrafen, sondern sich auch auf die Herkunftsregionen der Reisenden jenseits des Atlantiks auswirkten. Denn möglicherweise, so mutmaßte der mexikanische Philosoph Samuel Ramos angesichts der Zerstörungen und der Not, die er bei seinem Aufenthalt im Jahre 1945 in London sah, sei nun die Stunde der amerikanischen Kulturen gekommen, da Europa sichtlich nicht mehr das Europa von einst war:

He dicho varias veces que este momento que vivimos es la hora de América, es decir, la hora en que nuestro continente debe comenzar, en materia de cultura, a desenvolverse y a formar su personalidad propia. (Interview mit Ochoa Campos [1945] 1960: 213)

Mit solchen Blicken aus Lateinamerika auf Paris, Frankreich und das Europa der Nachkriegszeit zwischen 1945 und 1952 wird sich diese Untersuchung befassen. Besondere Aufmerksamkeit gilt in der Tat der direkten Augenzeugenschaft und den damit verbundenen Überlegungen und Handlungen der weitgereisten Besucher. Die Erfahrungen der lateinamerikanischen Akteure, die sich vor Ort beobachtend und handelnd ‚ins Bild setzen wollten‘ und ihre Eindrücke festhielten und kommentierten, bilden die eigentliche Ausgangsbasis für die hier verfolgte historische Rekonstruktion. Denn genau bei ihnen lassen sich deutliche Anzeichen dafür finden, dass sich der Blick verändert hat: Es handelt sich nicht mehr um den traditionellen Blick *nach* Frankreich im Sinne einer kulturellen Orientierung,² sondern um einen oft sehr verunsicherten Blick *auf*

² Zwar hatte die kulturelle Fixierung auf Paris auch schon nach dem Ersten Weltkrieg verschiedentlich zu persönlichen Enttäuschungen geführt. (Vgl. insb. Rolland 2000) Florian Nelle zeigt dies

das Frankreich der Nachkriegssituation. Gleichzeitig wird bei vielen dieser Intellektuellen aber auch ein neues und bis dahin ungewohntes Selbstbewusstsein spürbar, das sich im Klima des humanistischen Diskurses, der die französische und internationale Nachkriegszeit beherrschte,³ rasch verstärkte. Das Verhältnis der lateinamerikanischen Intellektuellen zu Frankreich (und zu Europa) war in jenen Jahren, so kann man zunächst festhalten, von großer Ambivalenz geprägt.

Diese Blicke ‚von außen‘ kommen jedoch aus Regionen, die auch in materialreichen Gesamtdarstellungen der transnationalen europäischen Nachkriegsgeschichte, wie z. B. im genannten Werk von Tony Judt oder bei Georges-Henri Soutou (2001), nicht berücksichtigt werden⁴ und die auch im Kontext der Forschung zur Entkolonialisierungsbewegung nicht vorkommen. Dass diese Blicke, Äußerungen und Handlungen als Teil des transatlantischen Austauschs von der Geschichtsschreibung bisher fast gänzlich übersehen wurden, hat viele mögliche Gründe. Im Bereich der Intellektuellengeschichte ist die französische Nachkriegszeit zwar schon lange ein wichtiges Forschungsgebiet, doch fällt dabei auf, dass in diesen auf die Nationalgeschichte konzentrierten Studien die Blicke von außen, etwa von Intellektuellen aus anderen Kulturen, selten systematisch berücksichtigt werden.⁵ Darüber hinaus sind die latein-

im Einzelnen bei verschiedenen lateinamerikanischen Schriftstellern während der Zwischenkriegszeit (Nelle 1996: 304–318), stellt aber auch schon um die Jahrhundertwende einen ambivalenten Blick auf das Paris der ‚Décadence‘ fest. Dennoch lässt sich dieser Verlust an Illusionen nicht mit der tiefgreifenden Desillusionierung über das ‚Ende‘ der Europäischen Zivilisation nach dem Zweiten Weltkrieg vergleichen.

³ Über den Zusammenhang zwischen der Idee des Humanismus und der (Re-)Konstruktion der nationalen Einheit Frankreichs schreibt Michael Kelly: „[...] Humanism was so much taken for granted that it came to function as a touchstone of value, recognized by all competing ideologies [...]“ (Kelly 1989: 103); er fasst diese Entwicklung später noch einmal mithilfe des Feld-Begriffs von Bourdieu zusammen: „In France in 1945, the field of ideas acquired a new set of rules, or at least an extensively revised set of underlying values. These values defined what could be said or thought, and how writers and thinkers might gain recognition. They were presented explicitly as a framework of humanism“. (Kelly 2004: 128) Demnach basierte eine weitverbreitete Argumentationslinie, neben anderen Konzepten des Humanismus etwa im sozialistischen oder existenzialistischen Diskurs, auf der Vorstellung, es gebe eine einheitliche Menschheit, die sich, nach Schaffung der nötigen rechtlichen Bedingungen, zu einer gemeinsamen humanen Welt entwickeln würde. Damit verbunden war die Idee der Gleichheit der Menschen bei wechselseitiger Anerkennung aller Kulturen. Auf diese Auffassung stützten sich insbesondere die Vereinten Nationen und ihre Unterorganisationen wie die UNESCO. Zur Geschichte des weit gefassten und heterogenen Gebrauchs des Begriffs ‚Humanismus‘ bereits nach dem Ersten Weltkrieg und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg in Frankreich vgl. Kelly (2004: 127–154), allgemein auch Buck (1987: insb. 445–448) und den Eintrag „Humanismus/Humanität“ als Schlagwort der Nachkriegszeit bei Felbick (2003: 342–349). Die in Felbicks Wörterbuch aufgeführten Schlagwörter beziehen sich zwar im Wesentlichen auf den deutschsprachigen Raum, sind aber auch im Kontext dieser Studie aufschlussreich.

⁴ Erwähnt sei an dieser Stelle jedoch der Überblicksartikel von Rolland/Touzalin (1995) zur lateinamerikanischen Präsenz in Paris nach 1945, dem auch einschlägige statistische Daten über die unmittelbaren Nachkriegsjahre zu entnehmen sind. (Vgl. auch Rolland 2000: 349–375).

⁵ Die Intellektuellengeschichte wird in vielen Untersuchungen über die Nachkriegsjahre in Frankreich als ‚nationale‘ Intellektuellengeschichte dargestellt, d. h. es kommen kaum Beobachtungen und

X

amerikanischen Akteure vielleicht auch deshalb am Rand des intellektuellen Feldes verborgen geblieben, weil bis heute dessen Weite von ganz anderen Konstellationen und Diskursen überstrahlt wird – etwa vom Existenzialismus und der engagierten Literatur, den Résistance-Erzählungen, Entkolonialisierungsdebatten und den Diskussionen über Frankreichs ‚dritten Weg‘ in der Politik und im zunehmenden Ost-West-Konflikt. Dass die lateinamerikanischen Erfahrungen und Positionen auch im Kontext der Forschung über die Entkolonialisierung keine Rolle spielen, liegt mit Sicherheit darin begründet, dass die längst unabhängigen lateinamerikanischen Nationen im Allgemeinen von der Forschung nicht in diesem Zusammenhang gesehen werden. Auch in Jean Francos einschlägiger, kritischer Studie über die Geschichte der lateinamerikanischen Intellektuellen im Kontext des Kalten Kriegs gerät das oben beschriebene Feld der lateinamerikanischen Akteure nicht wirklich in den Blick, weil sich die Autorin vor allem auf die politische Polarisierung zwischen Ost und West konzentriert und alle anderen Deutungsmöglichkeiten weitgehend diesem Interpretationsmuster unterordnet. (Franco 2002) Die von Leslie Bethell und Ian Roxborough sowie von David Rock herausgegebenen Sammelbände schließlich beziehen sich zwar in der Tat auf den hier untersuchten Zeitraum, widmen sich aber vorrangig der politisch-ökonomischen Geschichte in Lateinamerika bzw. den Beziehungen zu den USA, während die lateinamerikanische Wahrnehmung Europas kaum thematisiert wird.⁶ Auch in den letzten Jahren sind m. E. keine übergreifenden Untersuchungen erschienen, die sich mit der Präsenz lateinamerikanischer Intellektueller im Nachkriegsfrankreich oder einer angrenzenden Thematik befassen.

Das Anliegen dieses Buchs ist also eine Spurensuche in diesen unerschlossenen Gefilden der interkulturellen Intellektuellengeschichte mit dem Ziel, den Raum der kulturellen Beziehungen zwischen Lateinamerika und Frankreich bzw. Europa in den Nachkriegsjahren neu zu vermessen. Denn in jener komplizierten Phase der Neuordnungsversuche tat sich, so die zentrale These dieser Studie, ein bemerkenswerter Freiraum auf: Die lateinamerikanischen Intellektuellen verabschiedeten sich aufgrund des Kriegs nicht nur von der Idee einer kulturellen Suprematie Europas, indem sie traditionelle kulturelle Hierarchien und Ordnungen in Zweifel zogen, sondern sie artikulierten sich auch als Akteure im internationalen Feld der Kulturpolitik, indem sie den kulturellen Wiederaufbau nachdrücklich im Sinne einer Rückeroberung der Kultur nach

Kommentare nicht-französischer Intellektueller vor. (Vgl. z. B. Chebel d'Appollonia 1991, Judt 1992, Khilnani 1993 und für einen weiter gefassten Zeitraum Ory/Sirinelli 1986) Vgl. auch Winock (1997, insb. Teil 3 „Les années Sartre“) sowie Drake (2002) und Kelly (2004). Erwähnt sei in diesem Zusammenhang aber der Beitrag von Delgado Gómez-Escalonilla (2001) zur französischen Kulturpolitik in Bezug auf Lateinamerika in den Jahren 1945–1950, in dem die hier untersuchte Problematik unter dem Stichwort des ‚mesianismo cultural francés‘ anklingt.

⁶ Vgl. Bethell/Roxborough (1992) und Rock (1994). Bethell/Roxborough hatten 1992 darauf verwiesen, wie wenig bekannt und wissenschaftlich erschlossen die Nachkriegsjahre eigentlich seien: „The period between the final stages of the Second World War and the beginnings of the Cold War, that is to say, the years 1944–5 to 1947–8, constitute an important, but neglected, conjuncture in the history of Latin America in the twentieth century.“ (Bethell/Roxborough 1992: 327).

dem Desaster des Kriegs zu *ihrer* Sache machten – im Zeichen eines humanistischen Diskurses der Gleichheit, den sie beim Wort nahmen. Diese Stimmen haben jedoch bisher in der kulturgeschichtlichen Forschung zur Nachkriegszeit kaum Gehör gefunden, vermutlich weil sie schon zu Beginn der 50er Jahre vom Lärm des eskalierenden Kalten Kriegs übertönt und verdrängt worden waren. Sie sollen, so das Ziel der vorliegenden Untersuchung, wieder zur Sprache und ins Gespräch gebracht werden.

Die Rückeroberung der Kultur – auf Augenhöhe

Die Neuorientierung des interkulturellen Dialogs zwischen Frankreich und Lateinamerika war zweifellos von der Verlagerung des geopolitischen Schwerpunkts von den alten europäischen Zentren hin zu einem atlantischen Zentrum beeinflusst. Spätestens seit der Konferenz der amerikanischen Staaten in Rio de Janeiro im Februar 1942, in deren Folge sich die meisten Staaten Lateinamerikas auf die Seite der USA und der Alliierten gestellt hatten, war die atlantische Orientierung der lateinamerikanischen Nationen deutlich geworden.⁷ Daher sah sich Frankreich bei dem Versuch, seine internationale Rolle nach der Befreiung politisch und kulturell neu zu definieren, in der ‚lateinischen Welt‘ mit selbstbewussten und sich rasch modernisierenden Nationen wie Mexiko, Brasilien und Argentinien konfrontiert. Wie sich das neue Selbstverständnis der lateinamerikanischen Staaten international im Bereich der Kulturpolitik manifestierte, etwa in internationalen Institutionen und in den Diskussionen über den kulturellen Wiederaufbau, wird diese Untersuchung zeigen. Gerade die lateinamerikanischen Vertreter beanspruchten nämlich ein besonderes Mitspracherecht bei Fragen des geistigen und kulturellen Neubeginns, der Erziehung und der Rückbesinnung auf die Humanität. Die Intellektuellen jenes Kontinents, welcher in den Augen der europäischen Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts noch als geschichtsloser Kontinent gegolten hatte (wie Hegel in seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* gesagt hatte), traten an den Schauplätzen der Nachkriegszeit mit einer bis dahin ungewohnten Deutlichkeit und einem Selbstbewusstsein auf, das sich immer wieder durch die Berufung auf einen universellen Humanismus und die Gleichheit der Menschen legitimierte.

Vor diesem Hintergrund kann man den Untersuchungszeitraum dieser Studie als eine Zeit des politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Übergangs, als eine Art ‚Zwischenraum‘ bezeichnen. In diesen Jahren suchte das ‚Neue Frankreich‘ seine kulturellen und intellektuellen Beziehungen zu Lateinamerika zu reorganisieren. Es entwickelten sich zahlreiche Aktivitäten auf kulturellem und wissenschaftlichem

⁷ „[...] [T]he 1940s brought the Latin American republics into a new international order in which old ties with Western Europe crumbled and sometimes disappeared while relations with the United States assumed greater importance than ever before“ (Rock 1994: 1); zu den zunehmend engen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den lateinamerikanischen Staaten (mit Ausnahme Argentinien) und den USA während des Zweiten Weltkriegs siehe vor allem den Beitrag „War and Postwar Intersections. Latin America and the United States“. (Ebd.: 15–40).

Gebiet,⁸ die sich oft erheblich von jenen der Vorkriegszeit unterschieden, denn die lateinamerikanischen Intellektuellen traten in diesen Konstellationen überwiegend als Partner auf Augenhöhe hervor: Genannt seien an dieser Stelle Gabriela Mistral und Octavio Paz, Victoria Ocampo, der Anthropologe, Soziologe und Schriftsteller Gilberto Freyre oder der Dichter und Diplomat Jaime Torres Bodet sowie Literaturkritiker wie Sérgio Milliet und Antonio Candido oder Historiker wie Silvio Zavala stellvertretend für viele andere.

Aus institutioneller französischer Perspektive können die Jahre zwischen 1944 und 1955 sogar, wie Jacques Chonchol und Guy Martinière in ihrem Überblickswerk (1986) gezeigt haben, als ein ‚goldenes Zeitalter‘, als eine neue Gründerzeit des französischen ‚latinoamericanisme‘ bezeichnet werden, ein Eindruck, den die Arbeiten von Molloy (1972) und Villegas (1986 und 2007) bestätigen. Bekannt ist in diesem Zusammenhang z. B. Roger Caillois' Einsatz als kultureller und literarischer Vermittler, der besonders für die internationale Borges-Rezeption von zentraler Bedeutung war, aber weit darüber

⁸ Den Begriff des ‚Intellektuellen‘ eindeutig zu definieren, ist angesichts der großen Zahl verschiedener Interpretationen, Definitionen und Kontexte, welche die Erforschung der Intellektuellengeschichte inzwischen hervorgebracht und sichtbar gemacht hat, kaum möglich. Nach Christophe Charle, einem der bekanntesten Historiker auf dem Gebiet der Intellektuellengeschichtsschreibung, sei ein Überblick über die Begriffsgeschichte überhaupt nur noch dann von Interesse, wenn diese den eigentlichen Gegenstand der Forschung bilde (Charle 1996: 18; vgl. in diesem Zusammenhang z. B. die detaillierte Sammelrezension von Joseph Jurt [1999], aus der die große begriffliche Heterogenität deutlich hervorgeht). Im Falle der aus ganz verschiedenen Nationen und Traditionen entstammenden lateinamerikanischen Akteure, die in dieser Studie zu Wort kommen, liegt die Schwierigkeit einer allgemeinen Definition ein weiteres Mal auf der Hand. Festzuhalten ist mit Blick auf den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung, dass weniger das Verhältnis dieser Akteure zur eigenen Nation als vielmehr zu Europa im Zentrum steht. Bei allen Akteuren handelt es sich um ‚public intellectuals‘ oder, um es mit einem lateinamerikanischen Begriff in Anlehnung an Ángel Ramas grundlegendes Werk *La ciudad letrada* (1984) zu sagen, um ‚letrados‘ – also eine seit der Kolonialzeit mit der Macht des schriftlichen Wortes ausgestattete Elite bzw. um Schriftsteller, Wissenschaftler, Journalisten, Diplomaten, Kulturpolitiker usw. –, die aufgrund ihres ‚symbolischen Kapitals‘ (Bourdieu 1983) über einen erheblichen Einfluss auf die öffentliche, soziale und kulturelle Sphäre in ihren Heimatländern, aber teilweise auch in ganz Lateinamerika und, wie diese Studie zeigen wird, oft auch in Frankreich verfügen. Noch bis heute, so heißt es bei Hofmeister an einschlägiger Stelle, werde den Intellektuellen ‚in kaum einer anderen Weltregion [...] so viel Einfluss auf Politik und Gesellschaft zugesprochen, wie in Lateinamerika.‘ (Hofmeister 2004: 7) Festzuhalten ist auch eine historische Affinität in der Auffassung vom ‚Intellektuellen‘ in Lateinamerika und Frankreich, wie Alfaro in seinem Beitrag über die Geschichte der kulturellen Beziehungen zwischen Mexiko und Frankreich schreibt: ‚Dotado de una imagen de considerable presencia, dispuesto a intervenir tanto en los asuntos de la vida pública como en los debates ideológicos, el intelectual, frecuentemente polígrafo, asume el ejercicio de una responsabilidad como conciencia moral de la sociedad. [...] [N]umerosos puntos de convergencia que surgen de manera espontánea entre Francia y México tienen su origen en esa manera común de concebir los quehaceres del pensamiento.‘ (Alfaro 1997: 39, 42) Vgl. in diesem Zusammenhang zum Konzept des Intellektuellen in Mexiko aber auch den Beitrag von Zermeño, der anhand einer begriffsgeschichtlichen Darstellung die Entstehung und Entwicklung des Konzepts stärker im konkreten historischen Kontext situiert: Die Entstehung des Konzepts in Mexiko wird hier im Kontext der Revolutionszeit und insbesondere in der postrevolutionären Zeit der 1920er Jahre angesiedelt. (Zermeño 2011).

hinaus reichte⁹ und im Rahmen dieser Arbeit neu kontextualisiert werden soll. Genannt wird aber auch bisweilen die von Fernand Braudel und Lucien Febvre herausgegebene Sondernummer der Zeitschrift *Annales* mit dem Titel „A travers les Amériques latines“, deren verschlungenes Netzwerk von Autoren, Werken und Rezensenten in diesem transatlantischen Wissenstransfer bisher allerdings noch nicht eingehend untersucht worden ist. Insgesamt verbleibt der Eindruck, dass die Komplexität dieses intellektuellen Feldes in den Jahren nach dem Krieg noch nicht wirklich greifbar geworden ist. Dies gilt noch mehr, wenn man die ‚umgekehrte‘, lateinamerikanische Perspektive einnimmt und sich von dort aus der französischen Seite zuwendet. Denn viele der bisher genannten Darstellungen haben explizit oder implizit den französischen Standort als Ausgangsperspektive und Bezugssystem gewählt.

Es überrascht also nicht, dass bei einem Blick auf die Dokumente aus lateinamerikanischer Perspektive ein von der Forschung bislang noch unausgeschöpfter Reichtum an historisch-archivalischem, biografischem und autobiografischem Quellenmaterial sichtbar wird, der zu einer intensiven Beschäftigung mit dieser Übergangsepoche auffordert. Viele der Quellen verhelfen zu einer genaueren chronologischen und kulturpolitischen Verortung der damaligen Akteure, etwa im Falle der zahlreichen Vortragsreisenden aus beiden Hemisphären (Kap. I und II, 6) oder auch bei prominenten Persönlichkeiten wie Jaime Torres Bodet, Generaldirektor der UNESCO (Kap. III, 3 und III, 4). Diese Quellen vermitteln aber auch neue Einsichten in das Œuvre bekannter Autoren wie im Falle von Gabriela Mistral (Kap. III, 1 und III, 2) oder von Octavio Paz, dessen politische Berichte zur Nachkriegssituation in diese Arbeit einbezogen werden und dadurch eine neue Einschätzung seines klassischen Essays *El laberinto de la soledad* ermöglichen (Kap. IV, 5 und IV, 6). Die Archivarbeiten haben aber auch interessantes Material für literaturwissenschaftliche und literaturhistorische Fragestellungen im engeren Sinne zu Tage gebracht: Z. B. machen die Unterlagen zur ‚Klassiker‘-Frage in dem groß angelegten UNESCO-Übersetzungsprojekt jener Jahre eine brisante ‚Kanon-Debatte‘ sichtbar – lange vor den späteren ‚Battles of the Books‘ im Zeichen postkolonialer Theoriebildung (Kap. V, 1 bis V, 3). Und auch der aus den Quellen und Korrespondenzen rekonstruierbare Konflikt, den das paternalistische Vorwort Paul Claudels zu einer von Octavio Paz zusammengestellten Anthologie mexikanischer Poesie ausgelöst hat, ist Ausdruck dafür, wo und auf welche Weise die Problematik kultureller Hierarchien in jenen Jahren verhandelt wurde (Kap. V, 4).

Durch die Erschließung der Quellen und des Datenmaterials sowie anhand einer kontextualisierenden Relektüre einschlägiger zeitgenössischer Werke sollen vor allem die eingangs erwähnten mentalen Prozesse der kulturellen und geistigen Neuorientierung in der Nachkriegswelt aufgespürt und beschrieben werden. Dabei fallen gerade

⁹ Vgl. Ette (1994: 311–312), Molloy (1972: 194–247), de Man ([1964] 1989: 123). Paul de Man hob bereits 1964 hervor, dass hier der Beginn der internationalen Wahrnehmung von Borges' Werk liege. Diese frühe internationale Borges-Rezeption in der Nachkriegszeit steht heute exemplarisch für das Ende der bis dahin meist asymmetrischen literarischen Beziehungen zwischen Lateinamerika und Europa.

XIV

wegen des oft affektiven persönlichen Verhältnisses lateinamerikanischer Intellektueller zu Frankreich die ambivalenten Einstellungen auf, die mit der historischen Situation zusammenhängen und zur Veränderung in den wechselseitigen Beziehungen geführt haben. Die Studie widmet sich daher ausführlich den brüchig gewordenen Bilderwelten und den ebenso zweifelnden wie neugierigen Fragen, die sich in diesem interkulturellen Raum stellten, und damit zusammenhängend dem Problem der kulturellen Selbstbehauptung im weitesten Sinne sowie der Bestimmung neuer Positionen in der ‚symbolischen Ordnung‘ der kulturellen Beziehungen. Denn tatsächlich waren gewohnte Verhaltensweisen oft fragwürdig geworden und intellektuelle wie kulturelle ‚Rangordnungen‘ durcheinander geraten. Das intellektuelle Feld musste also, gerade vor dem Hintergrund des gemeinsamen Kampfes um die Rückeroberung der Kultur und nach dem Umbruch im lateinamerikanisch-französischen Verhältnis infolge des Kriegs, von seinen Akteuren neu vermessen und definiert werden.

Bilder der Ambivalenz, Zwischen- und Spielräume der Nachkriegsjahre

„La Seconde Guerre mondiale est bien un de ces événements inauguraux qui bouleversent le cours des choses et déclenchent des phénomènes qu’il convient d’analyser en termes dynamiques, en appréciant l’amplitude et les variations de choc“, schrieb Pierre Azéma zu Beginn der 1990er Jahre. (Azéma 1993: 148) Gerade aufgrund der Schlüsselfunktion des Zweiten Weltkriegs, der die Geschichtsschreibung der jüngsten Epoche zutiefst geprägt habe, sei eine Historiografie der Geschichte der ‚kurzen Dauer‘ (im Gegensatz zur ‚longue durée‘) unerlässlich. Denn nicht nur die geopolitischen Umwälzungen, sondern auch die mentalen Auswirkungen, ja ein verändertes Verständnis von Geschichte selbst, machten, so Azéma, den Krieg als prägende Folie für das darauf folgende halbe Jahrhundert erkennbar. (Ebd.)

Diese Überlegungen rechtfertigen und unterstützen die Betrachtung des relativ kurzen Zeitraums von sieben Jahren, den diese Studie umfasst. Denn gerade diese Jahre des ‚Wiederanfangs‘ charakterisieren sich, so die bemerkenswerte Botschaft der untersuchten Texte und Archivmaterialien, durch besonders vielschichtige intellektuelle Austauschbeziehungen und zeugen gleichzeitig von einer deutlichen Veränderung des gemeinsamen Diskurses. Besondere Aufmerksamkeit gilt hier einem beträchtlichen Schwanken zwischen Empathie und Pragmatismus in der Haltung der lateinamerikanischen Intellektuellen angesichts der Schwierigkeiten des ökonomischen und moralischen Wiederaufbaus und des politischen Neubeginns in einer Zeit der Not und der harten politischen wie kulturpolitischen Kontroversen.¹⁰ Präzise und nüchtern lesen sich z. B. die Berichte der mexikanischen Gesandtschaft über die wirtschaftliche Situation und die politisch-soziale Zerrissenheit Frankreichs gegen Ende des Jahres 1947, als

¹⁰ Es sei an dieser Stelle auf das bis heute aktuelle Werk von Georgette Elgey zur Geschichte der IV. Republik verwiesen, das im Jahre 1993 in einer überarbeiteten und erweiterten Fassung wieder aufgelegt wurde.

die Dollarreserven erschöpft waren und sich das Land am Rande einer katastrophalen Krise befand:

Este año, excepcionalmente malo, sólo se han recogido 3 millones 300,000 toneladas [de trigo, S. K.], menos de la mitad del consumo. Naturalmente, se ha reducido la ración de pan a 200 gramos diarios, 75 menos que en la peor época de la ocupación alemana [...] la gasolina, la energía eléctrica y el gaz han sido racionados [...]. Los campesinos esconden sus productos y en los últimos meses se ha registrado un alza en todos los artículos de más de 75 % con respecto a los precios de hace un año [...]. El carácter ficticio de la riqueza creciente de los especuladores se puede comprobar observando la progresiva miseria del pueblo, la paralización de las partes sanas de la economía francesa y la decadencia de la clase capitalista industrial [...]. En esta atmósfera de desesperación e incertidumbre se iniciaron los conflictos sociales [...].¹¹

Der Verfasser dieses und weiterer Berichte ist kein anderer als Octavio Paz, damals zweiter Sekretär der mexikanischen Botschaft in Paris. Wiederholt bezeichnete Paz später seine Jahre in Paris als eine außerordentlich beeindruckende und prägende Phase seines intellektuellen Werdegangs. Die Vielschichtigkeit der Epoche spiegelt sich auch in Paz' sprachlichen Registern, denn er verfasst und veröffentlicht in jenen Jahren nicht nur seinen Gedicht-Band *Libertad bajo palabra* (1949), sondern auch seine große psycho-historische und diskursiv schwer klassifizierbare Untersuchung der mexikanischen Identität in *El laberinto de la soledad*, die in dieser Studie vor dem Hintergrund ihres Entstehungskontextes neu gelesen und kontextualisiert wird.¹²

Eine verbreitete Unschlüssigkeit in den Gefühlen und Meinungen zeigt sich besonders auf der Ebene der Wahrnehmung: Welche Frankreichbilder, welche kulturellen Deutungsmuster waren eigentlich angemessen und glaubwürdig in jenen Jahren, als Europa aufgehört hatte, der ‚Mittelpunkt‘ der Welt zu sein, „d’être le centre du monde pour n’être plus, dans le meilleur des cas, qu’un enjeu entre les deux super-puissances“ (Azéma 1993: 149) – bildeten doch der Krieg, die Barbarei der Konzentrationslager und der Atombombenabwurf über Hiroshima und Nagasaki die prägenden Ereignisse und Erfahrungen der allerjüngsten Vergangenheit? Hinzu kam der Krieg Frankreichs im Inneren, ‚la guerre civile‘, der während der Besatzungszeit und des Vichy-Regimes begonnen hatte und in der Säuberung, der berüchtigten ‚épuration des intellectuels‘, in den Monaten nach der Befreiung seine Fortsetzung fand. (Vgl. Rousso 1990: 16–17) „Wir, die Zivilisationen, wissen jetzt, dass wir sterblich sind“, hatte Paul Valéry zu Beginn seines berühmten Essays *La crise de l’esprit* nach dem Ersten Weltkrieg

¹¹ „Informe político sobre la situación de Francia durante los meses de octubre, noviembre y diciembre de 1947“, erstellt am 26. Dezember 1947, S. 2–3; SRE, III-1020–2 (Embajada en Francia. Informes políticos suplementarios. Rendidos en el año 1948); vgl. bei Elgey das Kapitel „La grande peur“. (Elgey 1993: 405–470).

¹² Inzwischen ist auch eine umfassende Studie zu den diplomatischen Aktivitäten von Octavio Paz in Paris (1945–1951) erschienen, die eine Reihe dieser politischen Berichte zugänglich macht (Enciso 2008), aber nur knapp auf die zeitlich koinzidierende Entstehung von *El laberinto de la soledad* eingeht.

geschrieben, doch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde deutlich, dass sich die Idee der Zivilisation selbst in eine bröckelnde Illusion verwandelt hatte. (Vgl. auch Judt 2006: 19)

Um die Gemengelage der Lesarten und Deutungen dieser veränderten kulturellen Topografien genauer zu erfassen, werden in der Arbeit unterschiedliche Bereiche des kulturellen und geisteswissenschaftlichen Feldes berücksichtigt: die lateinamerikanische Literaturproduktion und ihr kultureller Transfer nach Frankreich ebenso wie die Wissensproduktion in den lateinamerikanischen Sozial- und Geschichtswissenschaften oder die Geschichte von Institutionen und die Kulturpolitik. Neben wissenschaftlichen und politischen Sachtexten müssen außerdem noch weitere Textgattungen und ihre spezifischen Regeln beachtet werden: essayistische und literarische Prosa, aber auch Lyrik, Tagebücher, Memoiren und Briefe, die anhand einer exemplarischen Auswahl beschrieben und kontextualisiert werden sollen. Erst auf diese Weise wird das Feld der vielschichtigen intellektuellen Beziehungen in seinen Umrissen wieder sichtbar. Das Leitmotiv, das alle Untersuchungsbereiche durchzieht, findet sich in der ‚Geometrie‘ der damaligen kulturellen und intellektuellen Verhältnisse, genauer gesagt, in der Problematik der kulturellen und intellektuellen ‚Asymmetrien‘ im Verhältnis von ‚Zentrum und Peripherie‘. Die Diskussion über diese Relationen, die ab der Mitte der 1980er Jahre bis heute eine Vielzahl kulturtheoretischer Debatten bewegt hat, bildet auch für die vorliegende Untersuchung einen wichtigen Ausgangspunkt. Denn obgleich die Verwendung der Dichotomie ‚Zentrum/Peripherie‘ heute zunehmend problematisiert wird, eröffnet sie im Hinblick auf die hier untersuchte Epoche einen Blickwinkel, der nicht nur einen Zugang zu bisher unbeachteten historischen Quellen ermöglicht, sondern auch – im Falle von bereits bekannten Dokumenten – dazu beiträgt, ungewohnte Kontexte sichtbar zu machen und neue Bedeutungsschichten freizulegen.

Zentrum/Peripherie als Denkfigur und Topos, 1945 (bis heute)

Die theoretischen Diskurse heute und die damaligen Reflexionen lateinamerikanischer Intellektueller über ihre kulturelle Position besitzen trotz des zeitlichen Abstandes eine erstaunliche Ähnlichkeit. Wie ein ferner Widerhall von Octavio Paz' Worten über das Verschwinden des Zentrums und die neue universelle Peripherisierung nach 1945 (die dieser Einleitung als Motto vorangestellt wurden), klingen z. B. Carlos Fuentes' Worte gegen Ende des 20. Jahrhunderts: „Vivimos en el círculo de Pascal, donde la circunferencia está en todas partes, y el centro en ninguna. Pero si todos somos excéntricos, entonces todos somos centrales.“¹³ Fuentes spricht im Jahre 1993, also wenige Jahre nach dem Ende des Kalten Kriegs, von einem literarischen Feld, dessen Horizonte sich

¹³ Fuentes (1993: 173). Die Äußerung steht in der Tat in einem direkten Bezug zu Octavio Paz' Bemerkung. In Erinnerung an eine Europareise des Jahres 1950 heißt es bei Fuentes: „I remember Paz [...] in discussion with Albert Camus [...]. In the generous friendship of Octavio Paz I learned that there were no privileged centers of culture, race, or politics; that nothing should be left out of literature, because our time is a time of deadly reduction.“ (Fuentes 1988: 157).

verschoben und weltweit geöffnet haben und in dem aus allen Winkeln der Erde die literarischen Stimmen in einem gemeinsamen Echoraum erklingen. Wie bei Paz geht es um ein ‚verlorenes Zentrum‘ und um die Neusituierung eines kollektiven ‚Wir‘. Doch der Bezug zwischen Fuentes und Paz ist inzwischen von einer komplexen theoretischen Diskussion überlagert, die im Folgenden kurz skizziert werden soll.

Das theoretische Umfeld, das sich in Fuentes' Aussage des Jahres 1993 reflektiert, besteht aus Literatur- und Kulturtheorien, denen die Vorstellung von einer essenziellen ‚Zentralität‘ suspekt geworden ist. Diese Diskurskonstellation hat sich im Raum der poststrukturalistischen und postkolonialen Theorien entwickelt, und besonders in den postkolonialen Theorien existiert bis heute eine kritische Hellhörigkeit in Bezug auf die Fortwirkung oder Korrosion der ‚Zentrum‘ vs. ‚Peripherie‘-Wahrnehmung. Diese Dichotomie spielt aber, mehr oder minder latent und immer wieder heftig kritisiert, in den kulturellen, politischen und ökonomischen Räumen und auf den symbolischen ‚Landkarten‘ dennoch bis heute eine Rolle als deskriptiver oder auch diagnostischer Begriff, wie auch die Aussage von Carlos Fuentes zeigt.¹⁴ Mit ihm lässt sich die Frage nach der Position der Akteure stellen, nach den diskursiven Spielräumen, über die sie verfügen, und nach der Reichweite ihrer Äußerungen. Es geht dabei immer auch um den Status des ‚peripheren‘ Subjekts in ungewohnten Aktionsräumen und seine Forderung nach Anerkennung. Dass gerade der literaturwissenschaftliche Dekonstruktivismus zur Entstehung der Theorien des Postkolonialismus beigetragen hat, die es schließlich ermöglichten, die Problematik der Subjektkonstitution im Sinne eines Emanzipationsdiskurses neu zu formulieren, ist nicht erstaunlich, wenn man sich die frühzeitige und lebhaft nordamerikanische Rezeption der ‚French Theory‘ in den USA in Erinnerung ruft. Wie Hans-Ulrich Gumbrecht gezeigt hat, beruhte diese Aufnahmebereitschaft auf einer spezifischen, bei den nordamerikanischen Intellektuellen von jeher vorhandenen „Offenheit gegenüber Ansätzen, die den Universalitätsanspruch der europäischen Kultur problematisieren“, um auf diese Weise das Streben nach Kontinuität und Verbundenheit mit der europäischen Tradition auszubalancieren bzw. zu kompensieren. (Gumbrecht 1988: 105–106) Dieser ex-zentrische Theorie-Raum außerhalb Europas schuf also die Bedingungen für jenen poststrukturalistischen, postkolonialen Raum ohne eindeutiges Zentrum, der weit über die nordamerikanische Scientific Community, die längst nicht

¹⁴ Bekannte Werke der postkolonialen Theorie wie Bill Ashcroft/Gareth Griffiths/Helen Tiffin (Hg.) (1989): *The Empire writes back* (London: Routledge); Edward Said (1993): *Culture and Imperialism* (London: Chatto & Windus), Homi Bhabha (1994): *The Location of Culture* (London: Routledge), Beatriz Sarlo (1988): *Una modernidad periférica: Buenos Aires 1920–1930* (Buenos Aires: Nueva Visión), Néstor García Canclini (1990): *Culturas híbridas. Estrategias para entrar y salir de la modernidad* (Mexiko: Grijalbo) thematisieren diese Dichotomie, aber auch das Bestreben nach ihrer Auflösung, indem sie den Blick auf die Räume der kulturellen Grenzüberschreitungen und Hybridisierungen lenken. Meines Erachtens hält auch Walter Dignolo, wenn er auf der Unhintergebarkeit der ‚kolonialen Differenz‘ besteht, letztlich eine komplex gedachte Variante der Zentrum/Peripherie-Denkfigur aufrecht. (Dignolo 2005) Zur Relevanz von geopolitischen und symbolischen Raum-Vorstellungen und Topografien sowie zu ‚Kartografien‘ als neueres kulturwissenschaftliches Deutungsmuster vgl. z. B. Bachmann-Medick (1996 sowie 2006: 284–328, insb. 299–302).

XVIII

mehr als ‚peripherer Standort‘ bezeichnet werden kann, hinausreicht. Dieser Raum ist in der Tat ein Raum voller Stimmen und Äußerungen, die ihren Ort und die gehört zu werden beanspruchen: „The right to narrate“, so Homi Bhabha, umfasse alle Modi der Mitteilung und sei verbunden mit einem ethischen ‚Anspruch auf Differenz in Gleichheit‘ („right to difference in equality“).¹⁵

In diesem Sinne ist die hier erörterte Frage nach dem Spielraum der lateinamerikanischen Akteure in den Nachkriegsjahren, nach ihren Stimmen und Äußerungen in einem historischen Raum zu verstehen, die bisher in dieser Konzertierung nicht wahrgenommen wurden. Da diese Intellektuellen ihrerseits immer wieder auf die Zentrum-Peripherie-Relation und auf die bisherige Stimmlosigkeit und ihr ‚Recht auf das Erzählen‘ aufmerksam machten, ist diese Epoche auch als eine ‚Vorgeschichte‘ der postkolonialen Erkenntnissituation und Wissensproduktion zu betrachten.

Allerdings ist die konkrete historische Situation doch etwas anders gelagert: Octavio Paz’ Äußerung über das ‚verlorene Zentrum‘ ist (im Unterschied zu Fuentes) tragisch konnotiert: Denn es handelt sich um das vom Zweiten Weltkrieg zerrüttete Europa, das nach einer historischen und epistemologischen Neuverortung *aller* denkenden Geister weltweit verlangt – einer Neuverortung in einem größeren, universellen Raum der gesamten Menschheit, wie der damalige humanistische Diskurs beharrlich vermittelt. Bei Octavio Paz geht es also vor diesem Hintergrund um die Orte und Stimmen dieses ‚Wir‘ (in der ersten Person Plural im eingangs erwähnten Zitat), d. h. um die Intellektuellen aus der lateinamerikanischen ‚Peripherie‘ und um ihre Position angesichts der erschütternd neuen geopolitischen und kulturellen Situation.

¹⁵ Bhabha (2005: XXV). Bhabha hat dieses ‚Recht auf das Erzählen‘ immer wieder thematisiert, sich allerdings mit gutem Grund bei seinen Ausführungen stets davor gehütet, einen wirklichen Anspruch im Sinne eines ‚Rechts‘ zu formulieren. Er bleibt vielmehr auf der Ebene des ethischen Appells. Daher sind seine Ausführungen eher beschreibend, doch in unserem Zusammenhang hilfreich. In seinem Berliner Vortrag vom 11. April 2000 zum Thema „The Culture of Forbearance. Survival and Creativity at the Dawn of the New Century“ (veröffentlicht mit verändertem Titel in Bhabha 2005: IX-XXV) lautete eine seiner Begriffserläuterungen: „[...] No name is yours until you speak it; somebody returns your call and suddenly, the circuit of signs, gestures, gesticulations is established and you enter the territory of the right to narrate. You are part of a dialogue that may not, at first, be heard or heralded – you may be ignored – but your personhood cannot be denied. In another country that is also your own, your person divides, and in following the forked path you encounter yourself in a double movement ... once as stranger, and then as friend.“ (Ebd.: XXV) In einem anderen Beitrag mit dem Titel „On Writing Rights“ heißt es: „By the ‚right to narrate‘ I mean to suggest all those forms of creative behaviour that allow us to represent the lives we lead, question the conventions and customs that we inherit, dispute and propagate the ideas and ideals that come to us most naturally, and dare to entertain the most audacious hopes and fears for the future [...]. Suddenly in painting, dance, or cinema you rediscover your senses, and in that process you understand something profound about yourself, your historical moment, and what gives value to a life lived in a particular town, at a particular time, in particular social and political conditions.“ (Bhabha 2003: 180) Und weiter: „The right to narrate assumes that there is a commitment to creating ‚spaces‘ of cultural and regional diversity, for it is only by acknowledging such cultural resources as a ‚common good‘ that we can ensure that our democracy is based on dialogue and conversation.“ (Ebd. 181).

Nach dem Krieg: Lateinamerikanische Intellektuelle in Paris 1945–1952

*Vom humanistischen Kommunikations- und Handlungsraum
zum relativistischen Denken der Differenz*

Die fünf Kapitel dieser Studie haben, bedingt durch die unterschiedlichen historischen Materialien und Textsorten, verschiedene Schwerpunkte und erfordern unterschiedliche Analyseverfahren. Im Verlauf der Arbeit entsteht allerdings, so die Hoffnung, durch vielfache Verknüpfungen und Querverbindungen eine zunehmende Verdichtung des Gesamtbildes.

Im ersten Kapitel geht es vor allem um Fragen der kulturellen Eigen- und Fremdwahrnehmung sowie um die Wahrnehmung des geografischen Raums. Die veränderten Möglichkeiten des Reisens und des persönlichen Austauschs im Rahmen des modernen transatlantischen Luftverkehrs spielen dabei eine wichtige Rolle. Interkontinentale Fernreisen werden nach 1945 meist mit dem Flugzeug unternommen, der Wechsel zwischen den Welten erfolgt ungewohnt schnell im Vergleich mit den geruhsamen Seereisen der Vorkriegszeit. Im Zentrum dieses Kapitels stehen Reisende, die sich mit unterschiedlichen Motiven in beide Richtungen auf den transatlantischen Weg begaben, als offizielle Gesandte mit ‚kultureller Mission‘ wie viele der französischen Lateinamerika-Reisenden, oder als offizielle Gäste Frankreichs, wie im Falle der vielen privat oder auf französische Einladung reisenden Lateinamerikaner. Die Quellen stammen vor allem aus der diplomatischen Korrespondenz und aus verschiedenen autobiografischen Dokumenten. Propaganda und Reflexion, affirmatives Verhalten und kritische Distanz prägen wechselseitig die vermittelten Bilder vom Fremden und von sich selbst. Aus den unterschiedlichen Perspektiven und Materialien geht ein ambivalentes Bild Frankreichs hervor, das zwischen dem alten Image vom ‚ewigen Frankreich‘ oder der ‚universellen französischen Zivilisation‘ einerseits und dem Bild von einer Nation in tiefer Krise andererseits oszilliert. Die transatlantischen Intellektuellen-Dialoge spiegeln diese Unsicherheit und problematisieren gleichzeitig die gewohnten Hierarchien im französisch-lateinamerikanischen Transferegeschehen.

Das zweite Kapitel widmet sich der historischen Rekonstruktion auf der Basis einer breiten Materialerschließung. Es beschreibt wesentliche Aspekte der lateinamerikanischen Präsenz in Frankreich anhand von zeitgenössischen Publikationen, persönlichen Interventionen wie Vorträgen und Diskussionen sowie Dokumenten aus der Geschichte des akademischen Austauschs. Die Ausführungen zielen darauf, durch eine breite Datenerhebung Strukturen und Entwicklungen sichtbar zu machen. Die umfassende Auswertung von literarischen Zeitschriften bringt z. B. eine erstaunliche qualitative Heterogenität der übersetzten literarischen Werke zum Vorschein, lässt aber gleichzeitig auch auf die Handschrift bestimmter kultureller Vermittler bzw. bestimmter Übersetzer schließen. Doch geht es nicht nur um die Literatur, die immer ein privilegiertes Objekt der Rezeption und der Übersetzung ist. Vereinzelt fanden in jenen Jahren auch wissenschaftliche Texte aus Lateinamerika in die neu strukturierte Wissenschaftslandschaft Frankreichs Eingang. Dass die Anerkennung und ‚kulturelle Übernahme‘ wissenschaftlicher und theoretischer Texte aus Lateinamerika anderen Regeln folgt als die literarische Rezeption, klingt bereits in der französisch-brasilianischen Wissenschaftsgeschichte

XX

im Kontext der Gründung der Universidade de São Paulo in den 30er Jahren an, in deren Folge viele französische Dozenten angeworben wurden, die auf sehr unterschiedliche Weise in Dialog mit den brasilianischen Wissenskontexten traten. Vor diesem Hintergrund ist die detaillierte Untersuchung des Lateinamerika-Heftes „A travers les Amériques latines“ der Zeitschrift *Annales* aus dem Jahre 1948 aufschlussreich, bei der einerseits nach dem lateinamerikanischen wissenschaftlich-akademischen Kontext der Beiträge gefragt sowie andererseits die Position genauer untersucht wird, die die lateinamerikanischen Wissenschaftler als Autoren und akademische Autoritäten im damaligen Konzept der französischen Geschichtswissenschaft einnahmen. Um schließlich die lateinamerikanische Präsenz nicht nur auf der Ebene der Texte, sondern auch, wie eingangs angekündigt, anhand der Personen selbst darzustellen, wird in diesem Kapitel versucht, die Besucherfrequenz und das Profil prominenter lateinamerikanischer Gäste so weit wie möglich zu rekonstruieren. Dabei zeigt sich, dass oftmals die Kulturpolitik in den akademischen Austausch hineinspielt. Die lateinamerikanische Gästeliste ist heterogen und häufig sind die Gäste auch offizielle Funktionsträger.

Nach dieser Fülle der Namen und Stimmen wendet sich das dritte Kapitel exemplarisch zwei Einzelbiografien zu. Zwei Persönlichkeiten, der Mexikaner Jaime Torres Bodet und die Chilenin Gabriela Mistral, beide Dichter und Diplomaten, stehen im Zentrum der Untersuchung. Der UNESCO-Generaldirektor und die Nobelpreisträgerin waren in der damaligen internationalen Öffentlichkeit wahrscheinlich die bekanntesten lateinamerikanischen Intellektuellen. Beide waren überzeugte Vertreter des humanistischen Denkens und nahmen vor diesem Hintergrund an prominenter Stelle am kulturellen und moralischen Diskurs der Nachkriegsjahre und des Wiederaufbaus im Sinne einer Rückeroberung der Kultur teil. Ihr Humanismuskonzept forderte nachdrücklich die grundsätzliche Gleichheit und Anerkennung aller Kulturen und die entsprechenden konkreten Maßnahmen zu deren Umsetzung – Anliegen und Projekt von Denkern, die selbst aus der ‚kulturellen Peripherie‘ stammten. Der Dichterin und Pädagogin Mistral gelang es ebenso wie dem Bildungspolitiker und Schriftsteller Torres Bodet, sich auf diese Weise in den kulturellen Diskurs jener Jahre einzuschreiben. Dass sie sich dennoch in einem eher prekären Raum zwischen universalistischen und partikularistischen Vorstellungen bewegten, zeigen indes bestimmte Grenzen, an die sie in diesem neuen ‚Denkraum‘ und ‚Handlungsraum‘ stoßen sollten.

Das vierte Kapitel befasst sich mit der Frage kultureller Identität im Nachkriegseuropa und in Lateinamerika. Mit welcher Intensität Identitätsfragen neu artikuliert wurden, soll zunächst anhand eines Exkurses am Beispiel der von afrikanischen und antillanischen Intellektuellen schon vor dem Krieg gegründeten Négritude-Bewegung verdeutlicht werden. Mit Nachdruck postulierten diese schwarzen Intellektuellen in den Nachkriegsjahren im kulturellen Diskurs die Anerkennung ihrer ‚présence noire‘ und fanden damit zunehmend Eingang in die Intellektuellendebatten der Nachkriegszeit. Dieser wichtige Seitenblick ermöglicht, den Diskurs der lateinamerikanischen Intellektuellen in den breiteren Kontext der beginnenden Entkolonialisierung zu stellen, die sich in jenen Jahren ja nicht nur als politische, sondern auch als kulturelle Emanzipationsbewegung manifestierte.

Die beiden Werke, die im Anschluss näher betrachtet werden, sind Texte, an denen deutlich wird, wie subtil und komplex die Frage nach der kulturellen Identität in den Nachkriegsjahren behandelt werden muss. In Fernand Braudels großer Studie zum Mittelmeer zur Zeit von Philipp II. geht es um den Status des Mittelmeers als Zentrum einer europäisch-mediterranen Zivilisation – eine Aussage, die gerade nach dem Zweiten Weltkrieg auch als Bekenntnis zu Europa gelesen werden konnte, zumal die später hinzugefügte atlantische Dimension in der Erstausgabe fehlte. Dennoch ist der Text aber hier und da ‚kontaminiert‘ von einer nicht-europäischen Wissensproduktion, nämlich den Arbeiten des brasilianischen Soziologen, Anthropologen und Schriftstellers Gilberto Freyre, denen Braudel einen hohen erkenntnistheoretischen Stellenwert beimaß. Dass dies aber meist übersehen wurde und Braudels Buch im Laufe der Zeit vornehmlich als ein europäisches Buch über Europa gelesen wurde, erhellt der als literarische Replik von Carlos Fuentes lesbare Roman *Terra Nostra* (1975), wie ein Exkurs zeigt. Bei Octavio Paz, dem Verfasser des zweiten der untersuchten Texte, ist die Vielschichtigkeit der Identitätsfrage in *El laberinto de la soledad* deutlicher zu erkennen. Doch eröffnen sich durch eine sorgfältige Kontextualisierung der Textgenese in den Pariser Nachkriegsjahren weitere Erkenntnisse über den bekannten Text, der trotz seiner Komplexität bis heute vor allem als Aussage über die ‚mexicanidad‘ gelesen wird. Mit Blick auf Paz’ Tätigkeit als politischer Beobachter und Berichterstatter wird in dem Essay jedoch eine dramatisch zeitgenössische Dimension des Alteritätsthemas sichtbar. Bei Paz geht es, so zeigt sich, im Grunde um die brutalen Formen der Manipulation und des Ausschlusses des Anderen im 20. Jahrhundert. Erst vor diesem Hintergrund erschließt sich der Sinn seiner Analyse der ‚mexicanidad‘.

Das fünfte Kapitel zeigt schließlich die Grenzen dieses machtvollen humanistischen Diskurses über die Gleichheit der Kulturen, der die Nachkriegsjahre und auch das Denken der meisten lateinamerikanischen Intellektuellen tief geprägt und zu neuen Formen des Dialogs und Handelns geführt hat. Die Expertendiskussion der UNESCO für das Übersetzungsprogramm der ‚Weltklassiker‘ belegt z. B. die Problematik, die Begriffe und Konzepte mit sich bringen können, die ausschließlich und ‚ausschließend‘ aus der Logik der europäischen Tradition stammen. Der Einspruch der Experten aus der ‚Peripherie‘ führte daher zur Revision der (eurozentrischen) Auffassung des traditionellen humanistischen Begriffs vom literarischen ‚Klassiker‘ – aufgrund der ungleichen literaturhistorischen Bedingungen zwischen den ‚alten‘ und den ‚jungen‘ Nationen. Vor diesem Hintergrund erscheint der zeitliche Endpunkt des Untersuchungszeitraums im Jahre 1952 begründet. Die Ära des humanistischen Diskurses kam in die Krise und ging in gewisser Hinsicht zu Ende: In diesem Jahr sah sich Jaime Torres Bodet mit seinem humanistischen UNESCO-Projekt des Ausgleichs zwischen Nord und Süd gescheitert und trat von seinem Amt zurück. Umgekehrt lancierte im selben Jahr Claude Lévi-Strauss seine berühmte Absage an den humanistischen Diskurs der Gleichheit in Form seines wirkmächtigen Plädoyers für den kulturellen Relativismus in *Race et Histoire*. Er sprach sich für eine notwendige Anerkennung der grundsätzlichen Verschiedenheit von Kulturen aus, verschob damit den Fokus hin zu einem Denken der Differenz und eröffnete damit eine Debatte über den kulturellen Relativismus, die bis heute anhält.

XXII

(Vgl. z. B. Balibar 2005) Mit Frantz Fanons Werk *Peau Noire, masques blancs*, das im selben Jahr erschien, wird bereits tiefgreifend ein Denken der Differenz vorgeführt, das ‚Alterität‘ im Sinne eines ‚von Grund auf Anderen‘ definiert, obgleich der Text (ebenso wie Lévi-Strauss’ Text, der für die UNESCO geschrieben wurde) noch mit einem humanistischen Plädoyer endet.

Aus romanistisch-disziplinengeschichtlicher Perspektive ist diese Studie in einem Raum zwischen ‚Alter‘ und ‚Neuer Welt‘ angesiedelt, zwischen der europäischen Romania und den Räumen der ‚Neuen Romania‘ Hispanoamerikas und Brasiliens. Oder, wenn man die Blickrichtung umkehrt, wie es diese Arbeit vorschlägt, in einem Raum zwischen Lateinamerika und Europa. Dreht man das methodisch-institutionelle Kaleidoskop weiter, dann verschiebt sich das Bild erneut: Die Studie entfaltet sich in dem von jeher komparatistischen Wissensgebiet der Romanistik, indem sie unterschiedliche Sprachbereiche berücksichtigt und die literarischen wie kulturellen Felder verschiedener lateinamerikanischer Länder mit denen Frankreichs in Beziehung setzt. Das texttheoretische und literaturwissenschaftliche Vorgehen wird dabei durch Fragestellungen benachbarter Disziplinen und Wissensgebiete ergänzt und erweitert, vor allem durch die Intellektuellengeschichte und die Kulturwissenschaft. Durch diesen polyfacettischen Zugriff entsteht, so hoffe ich, eine umfassende Kartografie der interkulturellen Beziehungen in dieser weitgehend vergessenen Epoche, die Lateinamerika nicht als einen Raum europäischer Projektionen verzeichnet, sondern auf der die lateinamerikanischen Intellektuellen als Subjekte eines dialogischen oder vielmehr polylogischen Prozesses in einer schwierigen Zeit hervortreten.

Dieses Buch ist eine aktualisierte Fassung meiner Habilitationsschrift, die im Jahre 2000 abgeschlossen wurde. Obgleich inzwischen viele Jahre vergangen sind – in denen ich mit einer gewissen Unruhe versucht habe, einschlägige neue Publikationen im Blick zu behalten – habe ich den Eindruck, dass dieses Thema heute noch annähernd so neu ist wie damals, als ich mit meinen Forschungen begann. Es erstaunt mich, dass diese historische Epoche beharrlich im Schatten der interkulturellen Intellektuellengeschichtsschreibung Lateinamerikas geblieben ist.

Doch zweifellos sind inzwischen wichtige Publikationen erschienen, die einzelne Aspekte in meiner Arbeit weiterführen und bisweilen auch Forschungslücken geschlossen haben, auf die ich im Jahre 2000 noch verweisen musste. Als Beispiel sei die Roger Bastide-Forschung genannt, die gerade in den letzten Jahren stark zugenommen hat, oder die Forschungen zu Octavio Paz’ diplomatischer Laufbahn. Ich habe versucht, diesen Erkenntnissen Rechnung zu tragen, die wichtigsten Werke zu berücksichtigen oder wenigstens auf sie zu verweisen, ohne dass ich dabei Vollständigkeit beanspruchen kann. Es sei ebenfalls darauf verwiesen, dass auch ich seit 1994 bestimmte Aspekte in Aufsätzen aufgegriffen und weitergeführt habe, die man in diesem Buch nun, leicht verändert, in den größeren historischen und theoretischen Kontext eingebettet findet. Es handelt sich im Wesentlichen um die folgenden Artikel: „Zwischen Latinitätsdiskurs und Avantgarde: Lateinamerikanische Intellektuelle in den französischen Zeitschriften

um 1945“. In Schönberger, Axel/Zimmermann, Klaus (Hg.): *De orbis Hispani linguis litteris historia moribus. Festschrift für Dietrich Briesemeister zum 60. Geburtstag*. Frankfurt/Main: Domus Editoria Europea 1994, 1545–1565; „Der Atlantik im Zeitalter von Gilberto Freyre, Fernand Braudel und Carlos Fuentes. Begegnungen. Lektüren. Kommentare“. In *Neue Romania* 17, 1996, 55–80; „Relaciones familiares, sentimientos dispares. Consideraciones autobiográficas de intelectuales latinoamericanos acerca de la Francia de la segunda posguerra“. In Cancino Troncoso/de Sierra, Carmen (Hg.): *Ideas, cultura e historia en la creación intelectual latinoamericana, siglos XIX–XX*. Quito: Abya-Yala, 1998, 341–361; „Algo sobre la particularidad: Gabriela Mistral's Beitrag zu einer kulturpolitischen Debatte im Kriegsjahr 1939/1940“. In Schidlowsky, David/Gaudig, Olaf/Veit, Peter (Hg.): *Zwischen Literatur und Philosophie. Suche nach dem Menschlichen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Victor Fariás*. Berlin: Wiss. Verlag, 2000, 207–220; „Negociando ‚lo clásico‘ en la UNESCO. Una querrela entre las naciones viejas y las jóvenes“. In *Estudios. Revista de Investigaciones literarias y culturales* 25, 2005, 333–358; „Hacia un nuevo humanismo sin fronteras. Jaime Torres Bodet y el discurso cultural de la segunda posguerra“. In Berg, Walter Bruno/Borsò, Vittoria (Hg.): *Unidad y pluralidad de la cultura latinoamericana: géneros, identidades y medios*. Frankfurt/Madrid: Vervuert 2006, 85–100; „Von der Not des Reisens: Jean Guéhenno's Lateinamerika-Mission 1945“. In Ecker, Gisela/Röhl, Susanne (Hg.): *In Spuren reisen. Vor-Bilder und Vor-Schriften*. Münster: LIT-Verlag 2006, 169–185; „La Prison de Carlos Montenegro en París del 1946: Un texto carcelario cubano y los contextos desconocidos de su traducción“. In *Romanitas. Lenguas y literaturas romances* 3 (2), 2009, 199–216.

Eine weitere Anmerkung ist vielleicht von Interesse: Diese Studie ist auf der Schwelle des informationellen und technologischen Umbruchs im Internetzeitalter entstanden. Sie wurde kurz vor der Expansion der Wissensstrukturen und -archive im Internet abgeschlossen, aber erst mehrere Jahre danach publiziert. Der Kern der Arbeit basiert also auf traditioneller Bibliotheks- und Archivarbeit vor Ort – die heute, zumindest in Teilen, vielleicht nicht mehr nötig wäre. Ein Beispiel sind die UNESCO-Archive, die inzwischen im Netz zugänglich gemacht wurden. Ob der Zugang zu den Materialien dadurch tatsächlich einfacher wird, fällt mir schwer zu beurteilen. Ich selbst war immer sehr dankbar für die Unterstützung seitens der Archivare, ohne die ich manches Dokument nicht gefunden hätte. Andererseits konnte ich dank dem Internet manche Detailfrage, die vor zehn Jahren offen geblieben war, auf atemberaubend schnelle Weise klären. Diese Geschichte des Umbruchs bezüglich des Zugangs zum Wissen und seinen Archiven hat mich bei der Aktualisierung der Arbeit fasziniert. Dennoch bleibt dieses Buch, wie mir scheint, insgesamt ein Zeugnis aus einer Zeit vor Google, wiewohl eine Aktualisierung ohne diesen Zugriff ungleich schwieriger und langwieriger gewesen wäre.

Folgenden Personen und Institutionen, ohne die diese Arbeit nicht hätte entstehen können, möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen: Thomas Bremer für seine Förderung und langjährige Unterstützung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wit-

XXIV

tenberg, Maurice Aymard und Dominique Fournier sowie der Maison des Sciences de l’Homme für ihre Unterstützung und Gastfreundschaft bei meinen Pariser Recherchen, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst DAAD, der meinen ersten einjährigen Paris-Aufenthalt ermöglichte. Mein ganz besonderer Dank geht an die Volkswagen-Stiftung, die mir durch ihre großzügige Förderung die Durchführung des Projekts überhaupt ermöglichte und überdies große Geduld angesichts der lang währenden Fertigstellung der Publikation unter Beweis gestellt hat.

Für ihre Hilfe sei außerdem folgenden Personen und Institutionen herzlich gedankt: M^{me} Angrémy von der Bibliothèque Nationale de France für die Unterstützung bei den Arbeiten am Nachlass von Jean Guéhenno, Jens Boel und seinen Mitarbeitern für ihre Hilfe im spannenden Labyrinth der UNESCO-Archive, M^{me} Braudel für die freundliche Erlaubnis zur Einsichtnahme in Fernand Braudels Privatkorrespondenz, dem Colegio de México und der Universidad Nacional Autónoma de México für den Zugang zum Nachlass von Jaime Torres Bodet, den Archives Diplomatiques des Französischen Außenministeriums, der Bibliothèque du Musée de l’Homme, Paris, den Archivos de la Secretaría de Relaciones Exteriores in Mexiko-Stadt, und dem Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin, das sich einmal mehr als hervorragender Ort für komparatistisches Arbeiten im Feld lateinamerikanistischer Forschung erwiesen hat. Mein Dank geht außerdem an Edgardo Cantón, ehemaliger Archivar in der UNESCO und an M. Farriou vom Musée Air France.

Für ihre herzliche Freundschaft und stete Unterstützung nicht nur in Mexiko-Stadt bin ich Alexandra Gruen in tiefer Dankbarkeit verbunden. Traurig macht mich, dass Walter Gruen, dem ich wie seiner Frau Alexandra so vieles verdanke, die Publikation dieses Buchs nicht mehr erleben durfte.

Meiner Freundin Olga Luna danke ich für die Erlaubnis, ihre Aquarellzeichnung *Arlequin* (Paris, 2001) für die Umschlag-Abbildung verwenden zu dürfen.

Für gründliche Redaktionsarbeiten danke ich Ximena Aragón und Sarah Murrenhoff, die mich außerdem auch bei der Erstellung des Registers unterstützte. Die typografische Betreuung und satztechnische Realisierung übernahm Markus Schmitz, dem an dieser Stelle ebenfalls herzlich gedankt sei.

An Matthias Kroß geht mein herzlicher Dank für seine Ideen zum Titel dieses Buchs und für manchen guten Ratschlag.

Berlin, im Januar 2011